

## **I. Fragestellung und Grundbegriffe**

### *A. Das Anliegen*

Gesundheitserziehung beginnt heute schon relativ früh mit körperlicher Ertüchtigung, die die weitere psychische und physische Entwicklung grundlegen soll. Dabei besteht jedoch die Gefahr, die Ausbildung der dazu erforderlichen Fähigkeiten auf eine vorwiegend körperlich-sportliche Leistungsbetonung einzuengen. Deshalb muß eine „gesunde“ Erziehung auf *mehr* als nur sportliche Leistungsfähigkeiten ausgerichtet sein.

Als Religionspädagoge frage ich nach dem Zusammenhang zwischen Gesundheit und Religion; mich interessiert am Thema seine religionspädagogische Zuspitzung: Was bestimmt den jungen Menschen bei seiner Entwicklung unausweichlich und letztlich? Was leitet seine Erziehung und Bildung? In dieser Frage ist Religion definiert als das, was den einzelnen Menschen in seiner Ganzheit und nicht nur in einem Sektor seines Menschseins ausmacht. Religiöse Erziehung und Bildung ist das, was sein Leben im ganzen glücken und gelingen läßt.

Das heute mit Religion konkurrierende neue Gesundheitsdenken kann sich auch in der religiösen Erziehung direkt und indirekt ausdrücken; deshalb ist die Frage berechtigt, inwieweit sich aus einem neuen Gesundheitsverständnis bereits eine Art Ersatzreligion abgeleitet hat. Bestimmen solche abgeleiteten Zielvorstellungen bereits die Erziehung?

Es geht weiterhin um die ungewöhnliche Frage, was religiöse Erziehung mit Sport- und Gesundheitserziehung zu tun hat und welche Sinndeutungen und Lebenshilfen sich daraus erschließen lassen. Hat das, was Religion - vor allem in ihrer christlichen Ausprägung - an kritischem Erinnerungspotential für die Menschlichkeit des Menschen aufbewahrt und an Hoffnungspotential in die Zukunft des Menschen einzubringen hat, für die gesundheitspädagogische Praxis noch Bedeutung?

### *B. Zum Religionsbegriff*

Der zugrunde liegende anthropologisch gefaßte Religionsbegriff steht in enger Beziehung zum Gesundheitsbegriff; er meint die Fähigkeit des Menschen, sich nach Erfüllung seines Lebens sehnen und auf einen ihn letztlich tragenden Lebensgrund hin beziehen zu können.

Religiös sein oder Religion haben bedeutet zur Selbstüberschreitung fähig sein, sich in das Ganze der Welt und des Lebens eingebunden fühlen und von dort her der Welt und dem Leben einen Sinn zusprechen können.

Dieses Religionsverständnis geht aus von konkreten und unterschiedlichen Lebenssituationen des Menschen; Religion nimmt beglückende, haltgebende und bestätigende Erfahrungen ebenso ernst wie sie über verunsichernde, begrenzende und in vieler Hinsicht defizitäre Erfahrungen nicht hinwegtrösten will. Ihr geht es um die Wahrnehmung menschlicher Begrenztheit und um deren Überschreitung.

Deshalb steht Religion im Zentrum des Lebens und ist Ausdruck und zugleich Hilfe in der krisenhaften Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Begrenztheit. Sie will nicht nur die positiven, sondern auch die defizitären und konflikthaften Lebenssituationen deuten helfen. Vor allem protestiert sie gegen ungerechtes Leid und weigert sich, Armut, Behinderung, Krankheit und Tod als blindes Schicksal oder als Bestrafung hinzunehmen. Darüber hinaus weist sie aufgrund der Öffnungsfähigkeit des Menschen auf die eigentliche Realität hinter der vordergründigen Wirklichkeit.

Es lassen sich zwar anthropologische und transzendente Erfahrungsebenen unterscheiden, sie sind jedoch nur *als Ganzheit* und *im Zusammenhang* erschließbar. Beide Ebenen dürfen nicht voneinander abgehoben werden, wenn die transzendente Wirklichkeit „überhaupt noch aussagbar bleiben und dem Menschen in seinem Erleben gegenüberstehen soll“ (Zirker 1986, 641).

Unmittelbar zugänglich sind die anthropologischen Dimensionen in der Spannung zwischen Vergangenheit und Zukunft, auf die hin der Mensch sich überschreiten kann: Die Verbundenheit mit der Vergangenheit versichert den Menschen seines Eingebundenseins in die Geschichte. In der Offenheit für die Zukunft partizipiert er an der hoffnungsvollen Verheißung einer letzten Lebenserfüllung.

Diese Sensibilität für seine eigene Tiefe und Weite eröffnet ihm auch die andere Fähigkeit, seine verdrängten Gefühle zu akzeptieren; erst die Annahme seiner selbst mit seiner persönlichen Schuld, Aggression und Angst läßt ihn zur Liebe fähig werden.

Diese Liebesfähigkeit wiederum bedeutet, sich selbst auf den andern einlassen und sich von ihm bestätigen lassen zu können. Theologisch gesprochen liegt hier die im christlichen Glauben behauptete Identität von Gottes- und Menschenliebe. Dadurch ist diese anthropologische Dimension konsequent auf Transzendenz ausgerichtet.

Bei Transzendenz handelt es sich um die „eigentliche Wirklichkeit“, die als der menschlichen Wahrnehmung vorgegeben erlebt wird und sich unerwartet, geheimnisvoll und überraschend erschließen und wieder entziehen kann. Christlich gesehen ist es der im Symbol „guter Gott“ behauptete tragende Lebensgrund, aus dem heraus der Mensch schon

immer lebt und in dessen endgültiger Offenbarung er seine letzte Lebenserfüllung erwarten darf.

*Religiös* gedeutet ist das menschliche Leben der Weg zur „eigentlichen Wirklichkeit“, zum „göttlichen Milieu“ (Teilhard de Chardin), das den Menschen schon jetzt in den „Beziehungsreichtum“ (G. Fuchs) des transzendenten Gottes einbezieht, vor naiver Selbstbehauptung bewahrt und von zwanghafter Selbsterlösung und Gesunderhaltung entlastet. Für diese Lebensdeutung hat der Mann aus Nazareth gelebt. Sein Leben und Sterben sollte offenbar machen, wie Gott ist im Kontrast zur vordergründig erfahrbaren Wirklichkeit.

Der christliche Glaube bietet deshalb an, Gesundsein und Gesundwerden des Menschen vor allem daran zu messen, wie sensibel er seine religiöse Bedürftigkeit wahrnimmt und wie stark er sich glaubend auf eine religiöse Dimension, christlich gesprochen auf die Wirklichkeit Gottes als seinen tragenden Lebensgrund bezieht.

### *C. Zum Gesundheitsbegriff*

Gesundheit soll hier verstanden werden als ein prozeßhaftes Geschehen, als ein facettenreiches und manchmal konflikthafte, aber geordnetes Zusammenspiel von physischen, psychischen und sozialen Komponenten (vgl. Grewel 1988).

Im Gegensatz dazu befindet sich unsere Sozialversicherungsgesellschaft in einem schwierigen Dilemma, da der vorherrschende Gesundheitsbegriff verengt und auf ein symptomorientiertes Krankheitsverständnis bezogen verstanden wird. Ganzheitliches Gesundwerden verhindert er.

Gesundheit umfaßt jedoch mehr als Freisein von Symptomen, sie ist positiv einbezogen in psychosomatische Zusammenhänge: psychohygienische und sozio-kulturelle, ethische und spirituelle Elemente bilden beim gesunden Menschen eine Einheit.

Diese Einheit ist nicht ohne ethische und transzendente Dimensionen zu denken, wie auch von medizin-historischer Seite bestätigt wird: „Gesund ist der Mensch als Person, solange er auf sein Gewissen hört und die Freiheit hat, in jener letzten Gesundheit aufzugehen, die wir Heil und Heiligkeit nennen“ (Schipperges 1980, 62f). Gesundheit als Vermögen zur Freiheit, auch als Freiheit zur ausgleichenden und ganzheitlich-religiösen Selbstverwirklichung, die „das Tragen von Lasten, das Lösen von Widersprüchen, das Erleiden letztlich des Sterbens“ einschließt; „demnach kein Zustand und kein Besitz, kein Programm auch oder ein Ziel, sondern eher der Gang auf dem Wege, ein Habitus“ (ebd.).

An dieses Gesundheitsverständnis sind folgende Forderungen zu stellen:

#### *1. Ganzheitliches Gesundheitsverständnis*

Die erste Forderung richtet sich gegen alle Versuche, irgendwelche Einzelaspekte des menschlichen Lebens als sein Ganzes ausgeben zu wollen.

Die Offenheit des Menschen für sein Ganzsein darf nicht gelehrt werden; ebenso darf eine religiöse Lebensform sie nicht einengen.

Im Gegenteil betont die christlich-religiöse Sicht vom Menschen seine Fähigkeit zur Selbstüberschreitung, seine Sehnsucht nach Ganz- und Heilsein, seine Freiheit zur Entscheidung für die befreiende Botschaft vom Reich Gottes. Eine Ideologie, und sei es eine Religion und Theologie, die der Selbstüberschreitung, also dem Glücken und Gelingen menschlichen Lebens, im Wege steht, ist dagegen inhuman und unchristlich. Es muß von theologischer Seite noch entschiedener und genauer aufgezeigt werden, wieso diese ganzheitliche Gesundheitsnorm im Kern des christlichen Glaubens verankert ist.

## 2. Kritisches Gesundheitsverständnis

Die zweite Forderung zielt auf ein kritisches Religions- und Gesundheitsverständnis.

Einseitige Aussagen über Gesundheit („Hauptsache gesund“ oder „Gesundheit über alles“) übersehen, daß Begrenzung, Krankheit und Tod zum Leben gehören. Darauf aufmerksam zu machen, ist Sache der religiösen Erziehung. Religiöse Klischees („Gott allein genügt“) verführen zu der Ansicht, man könne auf Medizin, Sport, richtige Ernährung und Gesundheitsvorsorge verzichten.

Solch wechselseitige Kritik ist notwendig, um krankhaften Phänomenen, wie etwa Depressivität, religiösem Wahn und anderen psychischen Erkrankungen vorzubeugen. Neurosen und Kompensationen aller Art könnten in vielen Fällen u.a. auch durch kritisches Bewußtsein und mehr religionspädagogische Aufklärung vermieden werden.

Ziel dieser Aufklärung ist ein Gesundheitsverständnis, das die Annahme des Menschen in seiner personalen Unverwechselbarkeit und Einmaligkeit garantiert und das nicht durch rationalistische Gütekriterien für Gesundheit verkürzt werden darf. Denn eine solche Reduzierung bedeutet theologisch gesehen, das grundsätzliche Angenommensein des Menschen von Gott in Frage zu stellen. „Gesundsein“ gehört implizit zur *konstanten* anthropologischen Grundausstattung des Menschen und ist eben nicht eine Definitionskategorie, die beliebig verfügbar ist. Dagegen legt das Ethikverständnis des Kritischen Rationalismus die Kriterien fest, nach denen ein Wesen Mensch sein soll oder werden kann.

Die Forderung des kritischen Gesundheitsverständnisses wird heute durch eine vom Utilitarismus geprägte „Praktische Ethik“ (P. Singer) unterlaufen: Indem sie den tradierten religiösen Begriff der Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens durch rationale Eugenik ersetzen will, gesteht sie Selbstverwirklichung nur dem vitalen und „lebenswerten“ neugeborenen Kind zu, das dem gentechnologischen Euthanasieprogramm entspricht; dem behinderten, kranken und schwer leidenden

Kind, das „in dem Kriterien-Katalog der Perfektion zu viele Minuspunkte aufweist“ (Weber 1989,7), bleibt dann nur noch die „Gnadentötung“, damit das dadurch angehäuften Leid durch das Glück eines neugeborenen „gesunden“ Kindes wieder ausgeglichen werden kann.

Es liegt im Interesse des kritischen Gesundheitsbegriffs, die Einseitigkeit und Unmenschlichkeit solchen Gesundheitsdenkens zu entlarven, gerade weil es sich modern als „Gesundheit im Jahre 2000“ empfiehlt.

Erziehung soll *jedem* Menschen - jedem gesunden, behinderten, kranken, armen, reichen, jungen und alten - Wege zur „eigentlichen“ Selbstverwirklichung erschließen.

#### *D. Zum Sportbegriff*

Die moderne Sporttheorie geht von der Überzeugung aus, daß „Selbstverwirklichung im Medium körperlicher Bewegung“ geschieht (Baumgartner/ Enz 1986, 85). Sport definiert sich also seinerseits als einen Lebensbereich, von dem die Selbstverwirklichung des Menschen abhängt. Wenn aber beide, Sport und Religion/Glaube, von sich aus der Selbstverwirklichung, der Lebenserfüllung und somit der Gesundheit des Menschen eine hohe Bedeutung zugestehen, ist es nur konsequent, Erziehung und Bildung in beiden Bereichen aufeinander abzustimmen.

Anhand des Beispiels Sport soll das Thema weiter entwickelt werden, da Sport heute als eine Gesundheit und Lebenssinn versprechende gesellschaftliche Größe gilt.

## **II. Sport und Gesundheit in religionspädagogischer Sicht**

### *A. Ziele des gesunden Sports und der gesunden Religion*

Für ein sport- und religionspädagogisch gleichermaßen verantwortbares Konzept von Erziehung und Bildung ist zu prüfen, ob der an öffentlicher Geltung zunehmende Gesundheitsbegriff als grundlegendes Kriterium angesehen werden kann. Gesundheitslernen und Psychohygiene wären dann Maßstab für eine sinnvolle religiöse Erziehung, in die auch sportliche Aspekte einbezogen werden, und ebenso für eine sportliche Erziehung, die auch religionspädagogische Aspekte zu beachten hat.

Diese Gesundheitsnorm ist nicht kurzfristig durch das Fehlen von Krankheit zu bestimmen, sondern nur *dialektisch* durch die Kategorie des gelingenden Lebens angesichts der Grenz- und Endlichkeitserfahrungen, des Leids und des Versagens. Religiöse und sportliche Erziehung sind gesund, wenn sie sich nicht bloß vitalitätssteigernd und lebenssichernd (vgl. H. Schmidt 1982, 110) verstehen; ihr jeweiliges Selbstverständnis soll die Realität der Lebensbeeinträchtigung, des Negativen, des Bösen sowie des Todes nicht ausklammern.

Die wichtigsten Vermittlungen zwischen den Bereichen Sport und Religion geschehen in den Motivations- und Absichtsperspektiven der Leh-

renden und Lernenden, in ihrem konkreten Handeln - und nicht nur in literarischen Medien, z.B. schulischen Lehrplänen, und institutionellen Strukturen, z.B. zwischen Sportverbänden und Kirchen.

Folgende Handlungsdimensionen bieten sich an: Physisches und psychisches Wohlbefinden als Ausgangsbasis der Gesundheitserziehung, die sich fortsetzt in Körper- und Selbsterfahrungsfeldern (in Anlehnung an Kückelhaus) und schließlich in meditativen Formen des Sporttreibens als religiösem Ausdruck.

## *B. Differenzen zwischen Sport und Religion aus religionspädagogischer Sicht*

### *1. Tradierungskrise*

Zunächst sind unterschiedliche Interessen und Barrieren zwischen Sport und Religion aufzuzeigen, die sich aus der religionspädagogischen „Tradierungskrise“ ergeben. Nicht nur die Vermittlung religiöser Inhalte will nicht mehr gelingen; auch Religiosität und ihr Stellenwert für die Identität des Menschen sind in die Krise geraten. Kirche, Theologie und Religionspädagogik sind sehr intensiv mit sich selbst beschäftigt, so daß eine ausdrückliche Vermittlung zwischen Sport und Religion, etwa in fachwissenschaftlichen Publikationen, im Religionsunterricht oder in den genannten Handlungsfeldern als eine eher marginale Beschäftigung erscheint. Das traditionelle Menschenbild, das vor allem im katholisch-kirchlichen Bereich vertreten wird, und die ins kirchliche Getto verweisenden Tendenzen passen nicht zum Idol des jungen, schönen und sportlichen Menschen, das zum gesellschaftlichen Gütezeichen des Menschen überhaupt geworden ist.

### *2. „Neue Religiosität“*

Hinzu kommt eine andere Problematik, die die Auseinandersetzung zunächst als überflüssig erscheinen läßt: Die Neue Religiosität, verbunden mit Friedens- und Ökologiebewegungen, die in vielen irrationalen bzw. scheinrationalen Formen bis hin zum Okkultismus und satanischem Aberglauben auftritt, lenkt zunächst vom Thema ab. Zudem favorisiert die Neue Religiosität ungewollt das sport-philosophische Anliegen, dem jungen Menschen ohne religiösen Irrationalismus Selbstbewußtsein und Selbstverwirklichung zu vermitteln.

Die eigenen Irrationalismusprobleme des Sports (Aggression und Gewalt, Leistungsideologie), empfehlen allerdings dringend eine religionspädagogische Einbindung. Beispielsweise befaßt sich die neuere Religionspädagogik mit den individuellen und gesellschaftlichen Bedingungen der Identitätsfindung, wobei sie Glaubensannahmen, Wertentscheidungen und religiöse Gefühle ausdrücklich thematisiert.

### 3. „Versportlichung“

Ebenso lassen die belastenden Unterschiede zwischen den Extremen des Leistungs- und Breitensports eine Auseinandersetzung der Kirchen mit Sporterziehung als unangemessen erscheinen; während Psychologie und Pädagogik sowie Journalistik anerkannte Bezugswissenschaften sind, müssen die Ergänzungsfelder zwischen Theologie und Sportwissenschaft erst noch erschlossen werden.

### 4. Neue Zielbestimmung

Sportpädagogik sollte im Sinne des dargelegten Gesundheitsverständnisses ihre religiöse Dimension wiederentdecken. Eine auf Gesundheit bedachte Religionspädagogik sollte ihre sportliche Dimension betonen, sie ausdrücklich im Lehr-Lern-Prozeß beachten und direkt thematisieren; denn indirekte religiöse Erziehung dürfte im pluralen Überangebot kaum noch Chancen haben.

## III. Ansatzpunkte zur Kooperation zwischen Sport- und Religionspädagogik

### A. Religionsgeschichtlicher Ansatz

Die jüngsten Arbeiten über den religionsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen Sport und Religion betonen zwar den „sakralen Charakter der antiken Olympischen Spiele“ und die enge Verbundenheit zwischen sportlichen Wettkämpfen und sakralen Handlungen (vgl. Buhmann, in: Jakobi/Rösch 1986,32), lassen jedoch die religions- und gesundheitspädagogischen Aspekte, die hier interessieren, unerwähnt. Das mag unter anderem auch daran liegen, daß in früheren Zeiten Sport, Religion, Gesundheit und Erziehung eine selbstverständlichere Einheit bildeten. Andererseits klafften sie schon im ersten vorchristlichen Jahrhundert derart auseinander, daß eine israelitische „Feindschaft mit der griechischen Sportkultur“ (Mieth 1986, 157) ausgemacht werden kann. Bis heute haben sich diese Lebensbereiche verselbständigt, ihr Eigenrecht behauptet und ihre eigene gesellschaftliche Dynamik entwickelt. Dies ist zu begrüßen; sie müssen allerdings um der erzieherischen Wirkung willen wieder in einen *Handlungszusammenhang* gebracht werden.

Dies gilt auch für die religionspädagogische Fragestellung, die wie die Sporterziehung ihre Eigenständigkeit beansprucht. Geschichtlich gesehen ist die Religionspädagogik als Wissenschaft (seit etwa hundert Jahren) bemüht, die Dialektik zwischen dem Eingebundensein religionspädagogischen Handelns in alltagsweltliche Lebensbezüge und seiner ausdrücklichen Eigenständigkeit zu reflektieren.

### B. Ansatz „Kirche und Sport“

Zwischen Kirche und Sport sind wichtige offizielle Stellungnahmen erarbeitet und ausgetauscht worden; sie sollen hier nur nach gesundheitserzieherischen Aspekten befragt werden.

Auf katholischer Seite betonen die Päpste dieses Jahrhunderts die hohe Bedeutung des Sports. Schwank kommt bei seiner Untersuchung der päpstlichen Verlautbarungen zum Sport zu dem Ergebnis: „Während die Päpste der vorkonziliaren Zeit im wesentlichen den Sport unter den Gesichtspunkten Gesundheitsförderung, Persönlichkeitsbildung bzw. ganzheitliche Erziehung und Tugenderziehung beurteilen, ihm also eine instrumentelle Funktion beimessen, ist der Eigenwert des Sports bei Paul VI. bereits voll anerkannt“ (Schwank in: Jakobi/Rösch 1986, 280). Auch werden die religions- und sportpädagogischen Aspekte nicht übersehen. Die Kirche achte den Sport „in seinen verschiedenen Formen, vor allem jenen, der für alle Jugendlichen zur harmonischen Entwicklung des Körpers und aller seiner Kräfte organisiert wird, aber auch den Kampfsport,...der Anstrengung und Wagemut erfordert, sofern er maßvoll ausgeübt wird, ohne den eigentlichen Zwecken des Sports, der Gesundheit, der Erhaltung und Vervollkommnung des physischen Lebens zu schaden“ (ebd. 273).

Von Seiten der Kirchen und des Deutschen Sportbundes gibt es bedeutende Absichtserklärungen, die vor allem seit der „Charta“ von 1966 das gegenseitige Verhältnis als Partnerschaft in „kritischer Solidarität“ bestimmen. Inzwischen sind viele der dort gemachten Vorschläge realisiert worden, insbesondere auf der organisatorischen Ebene. Die konkrete Umsetzung in der sportlichen und religiösen Erziehung und Bildung, beispielsweise in Familien, Gemeinden, Vereinen, Kindergärten, im Religionsunterricht und an den Universitäten, muß kritisch hinterfragt werden.

In der Handreichung des Deutschen Sportbundes (DSB) „Kirchengemeinden und Sportvereine“ von 1984 (2. Auflage, hrsg. von der Kontaktkommission „Kirche und Sport“), werden die religionspädagogischen Aspekte zwar ständig mitbedacht, aber nur an wenigen Stellen ausdrücklich behandelt: „Häufig wird darüber geklagt, daß zwischen Kirchengemeinden und Sportvereinen in bezug auf Veranstaltungen keine zeitliche Abstimmung erfolgt und die Mitglieder, vor allem die Kinder, vor die Alternative gestellt werden, sich zwischen Sportveranstaltung und Gottesdienst entscheiden zu müssen“ (ebd.10f). Das geforderte partnerschaftliche Verhältnis hat sich auf der Ebene der Institutionen Kirche und Sportbund bereits etabliert, allerdings in der entscheidenden Handlungsebene der personalen Begegnung und der persönlichen Bewußtseinsbildung noch nicht fortgesetzt.

### C. Sporttheologische Ansätze

Es fällt auf, daß in dem 37-bändigen Werk „Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft“ (hrsg.von Böckle u.a.,1981-1984) das Stichwort „Sport“ im umfangreichen Registerband fehlt; dieser für die moderne Lebenswelt wichtige Bereich wird nicht erwähnt (Baumgartner formu-

liert: „völlig übergangen“, vgl. in: Jakobi/Rösch 1986, 160). In seinem dritten Band gibt das „Handbuch der christlichen Ethik“ von 1982 einen Überblick über die „Ethische Relevanz des Sports“ (Kapitel 5). 1986 erschien der 8. Band der seit 1977 bestehenden Reihe „Christliche Perspektiven im Sport“ von Jakobi und Rösch mit dem Titel „Sport und Religion“; er zeigt, wie intensiv das Gespräch mit der Theologie und auch in der Theologie geführt worden ist.

Es sind vor allem theologisch-dogmatische, moralisch-ethische und pastoral-theologische Ansätze entwickelt worden. Die *dogmatischen* Beiträge reflektieren das christliche Menschenbild, das Problem der Leibfeindlichkeit und das Glaubensverständnis. Die *ethischen* Ansätze analysieren Ethosformen im Sport und Sport als Religionsersatz; die Norm der Gesundheit hat noch wenig Relevanz. So lassen sich erste gesundheitsethische Gedanken bei Mieth in seiner Abhandlung „Ethik des Glaubens - Ethik des Sports“ erkennen: „Reduktion der Leiblichkeit liegt bereits vor, wenn die Gesundheit der Menschen als eine rein körperliche Angelegenheit angesehen wird. Die Psychosomatik hat uns längst verdeutlicht, daß die Gesundheit nicht über die Isolierung des Körpers erreicht werden kann. Wenn aber die Illusion damit gehegt wird, daß Gesundheit eine körperliche Funktionsangelegenheit sei, dann wird die Leiblichkeit als Sprachform für den ganzen Menschen verkürzt“ (Mieth 1986, 146).

Die ethische Verwendbarkeit des Gesundheitsbegriffs wird jedoch sowohl aus theologischer als auch aus sportphilosophischer Sicht angezweifelt:

Er wird als auf körperliche Gesundheit eingeschränkter Begriff für gesellschaftliche Randgruppen angewandt. „Kränkliche, Schwächliche, Gesundheitsgefährdete, Alte, Behinderte, Kranke und Rekonvaleszenten profitieren im besonderen von den die körperliche Gesundheit begünstigenden Einflüssen bei qualifizierter Handhabung des Sports“ (Andresen, in: Hertz/Korff 1982, 516).

Ausgehend von dem bekannten Zitat aus der X. Satire Juvenals „*Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano*“ stellt Andresen die Tauglichkeit des Gesundheitsbegriffs zur Erfassung der tieferen Beziehungen zwischen den beiden Sphären Sport und Theologie in Frage (vgl. ebd.). Dennoch läßt sich aus diesem Satz ableiten, daß Sport therapeutische und prophylaktische Funktionen hat, die wiederum für die Erziehung unerläßlich sind.

Wenn auch die ethische Verpflichtung zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit ein zum Sporttreiben *motivierender* Aspekt sein kann, so gilt dies „allerdings nicht für Kinder und Jugendliche, die vom Sport nur im Ausnahmefall Gesundheit erwarten. Gesund zu sein und zu bleiben ist kein Motiv für den Schüler. Aber den Körper zu erleben und ein Könnensbewußtsein auf immer größeren Feldern des Sports zu er-

werben, kann ihn motivieren. Heute wissen wir - auch aus den Erfahrungen des Hochleistungssports -: Sport kann gesund sein, aber nicht jeder ist es; Sport kann auch - vor allem im Kindes- und Jugendalter - die Entwicklung der Persönlichkeit beeinflussen, aber nicht jeder tut das bei jedem unter allen Umständen in der gleichen Weise. Neuere medizinische und psychologische Forschungen sicherten solche Erkenntnisse ab“ (ebd. 515).

Im Rahmen eines differenzierten Sportverständnisses muß Gesundheit weit über seine körperliche Bedeutung hinausweisen und als ganzheitliches Metakriterium für den Sport und seine gesellschaftlichen Bezugsfelder systematisch theologisch zur Geltung gebracht werden; „offenbar sind diese weder vom Sport noch von der Theologie bisher zureichend problematisiert worden“ (ebd. 519).

#### *D. Pastoraltheologische Ansätze*

Kennzeichnend für diese Ansätze ist die Frage, „wie... die 'Durchdringung der Welt des Sports mit dem Geist des Evangeliums' im kirchlichen Raum zur Sprache, mehr noch, zur Darstellung und zur Verwirklichung (kommt)“ (Baumgartner in: Rösch/Jakobi 1986, 165f). Weiterhin werden „Pastoral im Sportverein“ (Jacobi 1986) und „Pastoral im Hochleistungssport“ (Summerer 1986) theologisch reflektiert.

Wehrle versucht, den „sperrigen Charakter“ des Themas aufzubrechen, indem er Sport in seiner sozialen Bedeutung problematisiert: „Wer in der Kirche ganzheitlich mitlebt, der kann das Miteinander im Sport gerade dadurch stärken und beleben, daß er stets neu motiviert wird für jene Haltungen, die als Kennzeichen zu einem guten sportlichen Umgang miteinander gehören“ (Wehrle in: Jakobi/Rösch 1986, 108f).

Den neusten Forschungsstand zwischen „Sportwissenschaft und Theologie“ skizziert Rösch in seinem gleichnamigen Beitrag mit dem Untertitel „Interdisziplinäre 'sport-theologische' Überlegungen“. Innerhalb dieses Ansatzes werden verschiedene Schwerpunkte diskutiert:

- *Gesellschaftskritisch* ausgerichtete Fragen zentrieren sich um das „neue Gesundheitsversprechen“ und seine sport- und religionspädagogische Verantwortbarkeit. Die Perspektiven sind erarbeitet, es fehlt die konkrete Umsetzung. „Das Anwachsen der Fitness-Literatur ist ein Beweis für das in allen Richtungen sich ausbildende neue Körpererleben im Sport. Um so mehr gilt es andererseits zu bedenken, daß mit dem Körper des Menschen und der Mitmenschen im Sport unverantwortlich umgegangen wird durch maßloses Training, durch Doping oder auch durch die verschiedenen Formen der Brutalität. Leiblichkeit des Menschen - ebenso wie Gesundheit und Krankheit - ist somit ein originäres, zentrales, ein interdisziplinäres Begegnungsfeld der wissenschaftlichen Durch-

dringung von Sportwissenschaft...Theologie...und Philosophie“ (Rösch in: Jakobi/Rösch 1986, 243f).

Damit ist die Gefahr einer überzüchteten Körperkultur erkannt, die Wichtigkeit des Themas artikuliert; seine Bearbeitung steht noch aus. Baumgartner und Enz haben damit in ihrem Beitrag „Glaube und Selbstverwirklichung im Sport“ begonnen, wenn sie kritisch von der „Enteignung durch Gesundheitsmanipulation“ sprechen und fordern, sich abzuwenden „von einem ausschließlich am Erfolg orientierten Denken und Handeln und...auf den Einsatz von Dopingmitteln, Anabolika und anderen unerlaubten Möglichkeiten zur Leistungssteigerung“ zu verzichten (Baumgartner/Enz 1986, 90).

- Gegen unberechtigte Tendenzen einer „sportlichen Heilsverkündigung“ wenden sich *ideologiekritische* Ansätze: Sie machen darauf aufmerksam, daß das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Konstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ (Nr. 36) auf die große Versuchung des menschlichen Fortschritts verweist, wodurch die Wertordnung verzerrt und Böses mit Gutem vermischt wird. Leider bleibt es bei der allgemeinen Aussage, die Kirche habe „Reinigung“, „Läuterung“ und „letzte Ausrichtung“ dagegensetzen, ohne bevormunden und gängeln zu wollen. Der Anspruch einer neuen sportlichen Heilslehre im Sinne einer verabsolutierten Fitness-Ideologie, die mit vielen Strömungen der sogenannten Neuen Religiosität verknüpft ist, wird erst allmählich erkannt. Hier tun sich für die unmittelbare Zukunft völlig neue Erfahrungs- und damit auch interdisziplinäre Forschungsgebiete auf.

- Des weiteren sind *gesundheitsrelevante* und *psychohygienische* Schwerpunkte in der Pastoraltheologie bereits gesetzt worden. Zu nennen sind die „Fragen an die Pastoral der Kirche“, die meines Wissens zuerst von Jakobi formuliert wurden: Wie konnte es geschehen, daß die Kirche das Verlangen der Menschen nach Gemeinschaft und menschlichem Zusammenschluß nicht erkannt hat? Verkündigt die Kirche einen verdünnten Lebensbegriff? Wird in der Kirche ein zu enger Pastoralbegriff gepflegt? Auf jede Frage antwortet Jakobi: „Hier ist eine Neubesinnung der Kirche und ihrer Pastoral notwendig“ (Jakobi, in: Ders./Rösch 1986, 179ff).

Pastoraltheologie und Religionspädagogik werden also zur interdisziplinären Entwicklung gesundheitspädagogischer und psychohygienischer Modelle herausgefordert, die nicht nur die religiöse Erziehung und Bildung menschlicher gestalten, sondern auch die Glaubenspraxis insgesamt neu bestimmen und verbessern helfen.

#### IV. Die religionspädagogische Grundfrage nach Sport und Religion

##### A. Das entwicklungspsychologische Kriterium

Heutige Religionspädagogik respektiert die Gesetze der menschlichen Entwicklung; Persönlichkeitsentwicklung, Identitätsfindung und solida-

risches Verhalten sind psychologische Kriterien der religionspädagogischen Zielsetzung, jungen Menschen den Lebenswert von Religion und Glaube zu verdeutlichen und ihre Religiosität und Glaubensbereitschaft zu fördern.

Mit der Anerkennung der Kategorien der „Ganzheitlichkeit“, „Offenheit“, des „lebenslanges Lernens“ und der „Gesundheit“ signalisiert die Religionspädagogik, daß sie neben den Bezugswissenschaften Theologie (Gott-Mensch-Bezug), Soziologie und Sozialpsychologie (soziale Einbindung des Menschen), Psychoanalyse (Tiefenstruktur des Menschen), Kognitionspsychologie (menschliche Erkenntnisfähigkeit) und Humanistische Psychologie (ganzheitliche Gestalt des Menschen) die Entwicklungspsychologie besonders respektiert, da diese eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung trotz neuer interner und externer Bedrohungen einfordert.

Es ist eine Entdeckung der neueren Religionspädagogik, daß diese verschiedenen Fragerichtungen zusammenhängen und daß ihre vielfache *Verflechtung* mit den Formen und Fehlformen religiöser Erziehung sowie mit gesunder und krankhafter Glaubenspraxis nicht mehr übersehen werden kann (Scholl 1980, Grom 1981). Denn Religiosität ist in das Netz von psychosomatischen, emotionalen, sozialen und kognitiven Entwicklungsprozessen verwoben.

Religionspädagogik muß heute davon ausgehen, daß der Mensch durch Wachstums- und Krisenschübe erheblichen Spannungen ausgesetzt ist und daß sich deshalb seine *religiöse Bedürftigkeit* je nach Situation unterschiedlich äußern kann: als Sehnsucht nach Angenommensein, als Wunsch nach körperlichem Ausdruck, als Erwartung einer begleitenden Hilfe oder als Verlangen nach religiös-aufklärender Information.

Da nur eine möglichst ausgewogene - wenn auch in Spannung gehaltene - Entwicklung aller Faktoren die Ganzheitlichkeit und Stabilität der Psyche fördert, ist auch die religiöse Entwicklung entscheidend von der Beachtung psychologischer Gesetzmäßigkeiten abhängig; dies gilt für die Suche nach dem Sinn des Lebens, wie auch für die Entwicklung der ethischen Kompetenz, sowohl für die Entfaltung meditativer Fähigkeiten und der Gebetshaltung, als auch für die Förderung des kindlichen Gottesverständnisses.

Aus der Sicht der Entwicklungspsychologie sollte deshalb auch in der religiösen Erziehung die individuelle Entscheidungskompetenz gefördert werden, die das Maß abgibt für Verträglichkeit oder Unverträglichkeit religiöser Einflußnahme auf die Entwicklung. Die Religionspädagogik muß sich deshalb der Frage stellen, ob „Selbstverwirklichung“ als zusehender Selbstannahme heute an die Stelle einer tradierten Religiosität getreten ist oder ob diese sich in ihr ausdrückt.

Indem sie sich solchen kritischen Anfragen stellt, versucht sie, die ganzheitliche Gesundheitsnorm grundsätzlich mit der Kategorie der Überschreitungsfähigkeit zu vermitteln. Sie stößt dabei als *theologische* Disziplin auf die „Rolle“ Gottes, mit der ein freies Angebot der radikalen und vorbehaltlosen, d.h. unbedingten Annahme des Menschen durch Gott als Voraussetzung für seine Selbstannahme und zugleich als Entlastung vom Zwang der Selbstbehauptung entfaltet wird.

Sportpädagogik, die vielleicht an einer die somatischen Belange beachtenden Psychohygiene oder an einer neuen Verantwortungsethik interessiert ist, kann in der Religionspädagogik einen Gesprächspartner finden, denn ihr geht es um eine psychisch gesunde und stabile Religiosität.

### *B. Der gesellschaftliche Kontext*

Das bisher entwickelte Gesundheitsverständnis ist vielen Menschen plausibel, es wird aber gesellschaftlich noch kaum praktiziert; Gesundheit ist auch in unserer Gesellschaft „ein knappes Gut“ - so paradox es klingen mag (vgl. Eulerling, 9). Sie wird ideologisch überinterpretiert als „der ewige Jungbrunnen“ oder sogar als das „menschliche Heil schlechthin“, das durch den Sport zu erlangen ist (vgl. Sprenger 1987, 14).

In der Gesellschaft werden entsprechende Bedarfsstrukturen systematisch aufgebaut. Das Bewußtsein der Menschen wird mit Illusionen zur „Fitness- und Körnergesundheit“ überschwemmt, die den aufgezeigten ganzheitlich und religiös gedachten Hintergrund grundsätzlich ausklammern und auf die körperliche Dimension beschränkt bleiben; die Ideale der Schlankheit und des Bodybuilding sind wie die Idole im Kraft- und Kampfsport höchste gesellschaftlich anerkannte Werte.

Kirche und Sportverbände sollten es als *gemeinsame* Aufgabe ansehen, die dahinterstehenden und ernstzunehmenden Selbstdarstellungs- und Bestätigungsbedürfnisse vor allem jüngerer Menschen vor der kalkulierten wirtschaftlichen Vermarktung ausdrücklich zu schützen.

Bei älteren Menschen werden die Aspekte körperlichen Alterns in den Vordergrund gerückt, so daß die Parolen „Fitness über alles“, „20 Jahre 40“ und „Jogging hält gesund“ bei vielen die Aspekte des „ganzheitlichen Alterns“ verdecken; tatsächlich gilt: zuerst das Älterwerden aufhalten, dann Prävention üben und schließlich die Rehabilitation mitmachen. Es ist daher eine gemeinsame Aufgabe, diese unverantwortliche Wertever-schiebung bewußt zu machen und aufzuarbeiten.

Kirchen und Sportverbände sollten darauf mit einem neuen kritischen „Gesundheitsdenken“ reagieren. Dabei geht es um möglichst aktuelle und ansprechende Aufklärung über die psychosomatischen, psychohygienischen und religiösen Zusammenhänge sowie über die im verbreiteten Gesundheitsdenken liegenden Einseitigkeiten und Gefahren.

(Anregungen zu solchem Gesundheitslernen, das selbstverständlich über Aufklärung hinausgehen muß, sind bereits auf mehreren Gesundheitstagen an der Universität Dortmund gegeben worden; vgl. Grewel 1988 und Kollmann 1989.)

### *C. Anthropologisch-theologische Begründung*

Bei der Frage nach der anthropologisch-theologischen Begründung der bisher entwickelten Gesundheitsforderung an die religiöse Erziehung darf nicht der Fehler unterlaufen, die am Sport interessierten jungen Menschen sogleich auf die christliche Erlösungs- und „Gesundungs“lehre verpflichten zu wollen.

Der Graben zwischen modernem Leben und der christlichen Erlösungslehre ist zu breit und zu tief; die christliche Heilsverkündigung wird als vom normalen Lebensvollzug abgetrennt erlebt. Die eucharistische Gebetsformel „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele ‚gesund‘“ feiert zwar im Symbol des Erlösers die „Gesundung“ des Menschen; diese wird jedoch als abgeschnitten von der alltäglichen Lebenswelt des Menschen erfahren. Der Kopfteil der christlich-gesunden Erlösungsvorstellung mag noch virulent sein, der Herzteil des Symbols ist gesellschaftlich gesehen abgestorben, so daß das Gesundheitsverständnis verschlossen bleibt, das im Liedvers „gesund in Jesus Christ, der nun erstanden ist“ oder in der biblischen Rede von der „gesunden Lehre“ (2 Tim 1,13) zum Ausdruck kommt.

Symbolfähigkeit und Sensibilität für religiöse Symbole sind erst wieder zu entwickeln, um an die Lebensbedeutsamkeit christlicher Symbole ausdrücklich erinnern zu können; sie sind spontan nicht mehr plausibel.

Soll die theologisch wichtige Erinnerung an bewährte Leidbewältigungssymbole der Vergangenheit gelingen, müssen die Leid verdrängenden Bedingungen der gesellschaftlich bevorzugten Gegenwarts- und Zukunftsorientierung, wie sie etwa im Sport zum Ausdruck kommen, ernst genommen werden. Erinnert die Theologie an die Leiderfahrungen der Menschheitsgeschichte durch ihre tradierten Symbolen, ohne sie auch gleichzeitig *kommunikabel* zu machen, mißachtet sie die tatsächliche Ausgangslage des heutigen Menschen.

Um Leidwahrnehmung als solche kommunikabel zu machen, sind solidarisches Verhalten, Einfühlungsvermögen und Glaubwürdigkeit des Gesprächspartners unabdingbare Voraussetzungen. Symbolische Leiddeutungen und religiöse Lebenshilfen werden erst wieder nachvollziehbar, wenn sie aus eigener Erfahrung und in persönlicher Begegnung vermittelt werden. Die Symboltradition der christlichen Heilsverkündigung, die nur noch in einem Kontext des Vertrauens gelingen kann, gewinnt durch die Betonung von interaktionalen Formen neue Zugangsmöglichkeiten in Feier und Gottesdienst.

Religionspädagogisch ist deshalb die Erziehung zur „partnerschaftlichen Religiosität“ zu fordern, die zugleich als Sensibilisierung für die Transzendenz des Menschen zu verstehen ist. Erst aufgrund dieser religiösen Verständigungsbasis kann mit einer neuen Aufgeschlossenheit für eine christliche Theologie gerechnet werden, die auch für den heutigen Menschen behauptet, daß nur die glaubende Partnerschaft mit dem Mann von Nazareth und die Erinnerung an sein überzeugendes Leben im Kampf gegen jede Lebensbeeinträchtigung sein letztes Heil garantieren kann.

#### *D. Korrelation zwischen Sport und Religion/Glaube*

Die Geltung von Religion und Glaube in der säkularisierten Gesellschaft wird heute in Religionspädagogik und Theologie vom Gelingen oder Mißlingen der sogenannten „Korrelation“ abhängig gemacht.

Korrelation ist die „kritische, produktive Wechselbeziehung zwischen der Glaubensüberlieferung einerseits und neuen Erfahrungen andererseits. 'Wechselbeziehung' meint eine Durchdringung in zwei Richtungen: Die Überlieferung wird aus der Erfahrung und die Erfahrung aus der Überlieferung gedeutet. 'Kritisch': In der Konfrontation verändert sich die Erfahrung (oder das, was man zunächst naiv für seine Erfahrung hielt), und die Überlieferung erscheint in neuem Licht (was zu einer Änderung von Sprache und Vorstellung des Glaubens führen kann). 'Produktiv': Es ist damit zu rechnen, daß die Glaubensüberlieferung neue Lebenserfahrungen produziert. Und umgekehrt: Unter dem Druck oder im Aufwind neuer Erfahrungen ist mit einem Fortschritt der Glaubensgeschichte und auch mit einer Wiederentdeckung von vergessenen Glaubenswahrheiten zu rechnen“ (Nocke 1987, 814).

Es bestehen erhebliche Defizite in der Realisation der Forderungen aus dem neuen dialektischen Gesundheitsverständnis an Sport und Religion/Glaube. Die Korrelation zwischen Sport und Religion/Glaube soll durch folgende weiterführende Überlegungen und kritische, nach Bereichen geordnete Fragen angeregt werden:

#### 1. Defizite im Verhältnis zwischen Sport und Religion/Glaube

##### *a) Krank machender Sport*

Sport macht krank, wenn er ohne ganzheitlichen Lebensbezug betrieben wird, wenn er das sinnorientierende Moment ignoriert, oder wenn die Sinnfrage als Kritik am faktischen sportlichen Handeln abgelehnt wird. Dies zeigt sich in Einstellungen, die Sport um des Geldes willen, Sport unter der Bedingung der Einschränkung der Persönlichkeitsentfaltung, Sport um des Sportes willen zulassen und Sport als Körperkult favorisieren. - Hier entsteht die Leitfrage, wie Religion „ungesundem Sport“ abhelfen kann.

### b) Krank machende Religion

Es gibt Beispiele für neurotisierende Religiosität: „Gottesvergiftung“ von Tilmann Moser ist die schonungslose Selbstanalyse einer fehlgelaufenen religiösen Erziehung (vgl. Ringele 1984). Ein anderes Beispiel ist der Exorzismusfall „Klingenberg“ in Würzburg; die angeblich besessene Person mußte sterben, weil medizinische und psychologische Sachverhalte unkritisch ignoriert wurden.

Ausgehend von solchen Extremfällen müssen die neurotisierenden Bedingungen für religiöse Erziehung und Religiosität bewußt gemacht und analysiert werden (vgl. Ringel/Kirchmayr 1985; Biesinger/Virt 1986), damit Voraussetzungen und Grenzen einer gesunden religiösen Erziehung genauer erfaßt werden können. Es gehört deshalb zum Pflichtteil der Religionspädagogik, „Fehlformen religiöser Erziehung“ und die „Pathologie des religiösen Bewußtseins“ zu behandeln.

Wie soll gesunde Entwicklung möglich sein, wenn jede religiöse Lebensäußerung zwanghaft in Formeln und Riten gepreßt wird, und wenn Angst vor Gott, dem autoritären, jenseitigen, strafenden und allwissenden, das Leben bestimmt? Wie können Formen des Sports für diese „ungesunde“ Religion therapeutische Bedeutung und Funktion bekommen?

### 2. Ganzheitliches Gesundheitsverständnis

Geeignet sind Entwicklungskonzepte, die ausdrücklich Krisen und defizitäre Erfahrungen als Entwicklungsfaktoren einbeziehen (z.B. Erikson) und die Dimensionen des Sozialen, Emotionalen, Psychosomatischen und Kognitiven gleichermaßen berücksichtigen; denn nur solche Grundlagen entsprechen realistisch den Korrelationskriterien, die zwischen religionspädagogischen und sportpädagogischen Begründungen und Maßnahmen im Sinne des ganzheitlichen Gesundheitsverständnisses anzuwenden sind. - Wie können defizitäre Lebenserfahrungen in einem sport- und religionspädagogischen Konzept konkret aufgearbeitet werden?

#### a) Wechselseitig prophylaktische Funktionen

In der krisengeschüttelten Identitätsfindungsphase sollten sportliche Maßnahmen, die nach dem Prinzip „Spiel ohne Sieger“ oder „Spiel ohne Leistungsbetonung“ aufgebaut sind, wegen ihrer unterstützenden Funktion für eine gesunde und ganzheitliche Entwicklung bevorzugt werden. Deshalb dient eine *konfliktoffene* Erziehung, die schon früh diese Zusammenhänge praktisch berücksichtigt und entsprechendes Verbalisieren ausdrücklich übt, auch als Bewältigungsgrundlage für spätere Lebenskrisen (z.B. midlifecrisis und Altwerden).

Die konkrete Prophylaxe sollte auf folgende weitere Krisenmomente bezogen werden: Rauchen, Alkohol, Haschen, Drogen; aber auch im Hinblick auf „Neue religiöse Bewegungen“: Spiritismus, Okkultismus, Satanismus. Nur eine kritische Religiosität/Gläubigkeit kann vorbeugen-

de Funktionen für eine Einstellung garantieren, die die „gesunde Mitte“ zwischen den Extremen naiver Gleichgültigkeit und religiösem Fanatismus einhält. - Welche praktischen Hilfestellungen können in diesen Bereichen den Betroffenen angeboten werden?

*b) Psychosomatische Grundlagen für Sport und Religion*

Am Beispiel 'Angst' als Auslöser für körperliche Verspannungen (z.B. im Falle des Fehlstarts bei Hochleistungssportlern), können solche gemeinsamen Interessen erläutert werden; ihre Bewußtmachung sollte zu der Einsicht führen, daß ein letzter Sinn *nicht* im Leistungsprinzip liegen kann. Yoga, Bogenschießen, meditatives Tanzen, Bauchtanz sind einige gelungene Beispiele für die Korrelation dieser gemeinsamen Interessen. - Wie lassen sich solche Korrelationen über die institutionellen Grenzen hinaus realisieren?

*c) Sport unter lebensbeeinträchtigenden Bedingungen*

(1) „Behindertensport“

Menschen mit Lebensbeeinträchtigungen finden Möglichkeiten zur sportlichen Selbstverwirklichung vorwiegend im institutionellen Rahmen des „Behindertensports.“ Dieser Begriff mit seiner stigmatisierenden Wirkung fördert zwar eine gewisse Solidarität unter Randgruppen, leistet aber zu wenig Integration. Denn eine Einengung auf den „Behindertensport“ schränkt zugleich die übergreifenden Intentionen des entwickelten Gesundheitsverständnisses erheblich ein. Es soll allerdings nicht in Frage gestellt werden, daß der „Behindertensport“ in bestimmten Fällen eine angemessene Lösung darstellt. Dennoch ist darauf hinzuweisen, daß Rückfälle in pathologische Verhaltenweisen häufig die Konsequenz einer sog. Integration und eines sog. Behindertensports sind. Das Anliegen, gemeinsame sportliche Aktivitäten zu fördern, findet im Begriff „Gemeinsamer Sport“ einen adäquateren Ausdruck. Es gibt zu wenig derartige Gruppen, weil ihre 'Not'-wendigkeit (noch) nicht eingesehen wird. - Wie kann Religionspädagogik Möglichkeiten für das Anliegen des „gemeinsamen Sports“ erschließen helfen?

(2) Sport und Religion in therapeutischer Funktion

Es treten Akzeptanzprobleme zwischen verschiedenen Therapieverständnissen auf: die medizinisch-prophylaktischen oder rehabilitativ orientierten Konzepte konzentrieren sich vorwiegend auf die Physis und vernachlässigen die Anliegen der psychotherapeutischen oder mehr religiös-ganzheitlich geprägten Modelle. Verbindende Therapiekonzepte garantieren dem Betroffenen eine umfassendere Hilfe und somit Gesundwerden im ganzheitlichen Sinne.

Die therapeutische Funktion von Religion (vgl. Rolinck 1987) wird nur schwer erkannt, obwohl der Zusammenhang zwischen „Heil“ und „Heilung“ naheliegt; vergleichsweise findet auch die Konzeption des

„Therapeutischen Religionsunterrichts“ noch zu wenig Anerkennung. Der Gedanke, Sport könnte durch die therapeutischen Wirkungen von Religion und Glaube eine produktive Ergänzung erfahren, klingt utopisch. Dennoch gilt für Sport und Religion: sie sind nicht-therapeutische Bereiche, *über ihre therapeutische Relevanz entscheidet ihr Gebrauch* (in Anlehnung an Mieth). - Wie können die therapeutischen Funktionen von Religion und Sport deutlicher aufeinander bezogen werden, um zur Kompensation von Lebensbeeinträchtigungen beizutragen?

## V. Fragen an Sportwissenschaften/-verbände und kirchliche Institutionen

### A. Problem des Menschenbildes

Sind Sportwissenschaft und -praxis bereit, sich nach ihrem Menschenbild befragen und vom christlichen Menschenbild in Frage stellen zu lassen?

### B. Gesellschaftliche Widerstände

Wie können gesellschaftlich bedingte Widerstände gegen „gesunden Sport“, z.B. Körperkult oder Stigmatisierung und Ausgrenzung von Randgruppen („Behindertensport“), bewußt gemacht und beseitigt werden?

### C. Überwindung tradierter Grenzen

Lassen die Kirchen die dialektische Gesundheitsnorm auch für die religiöse Erziehung gelten?

Neuere religionspädagogische Konzepte betonen die Körpererfahrung („Körpersprache“, „Leib“, „Leiblichkeit“ und „Leibhaftigkeit“); welchen Stellenwert haben beispielsweise Musik, Rhythmus, Ausdruckstanz und Pantomime in der religiösen Erziehung und Bildung?

### D. Fortsetzung der Tradition

Wie können die aufgezeigten Lebensbereiche für eine auch dem Laien verständliche Begegnung zwischen Sport und Kirche transparent gemacht werden? Kirchliche Vereine und Verbände sollten umfassender „Gesundheit“ thematisieren und „gesunden“ einüben?

Sport als gesellschaftliche Realität muß stärker in die Predigt einbezogen werden, um die geforderte Korrelation zu gewährleisten. Nimmt die kirchliche Seite das starke Interesse an neuen Meditationsformen als Begegnungsfeld zwischen Sport und Religion wahr?

### E. Interesse für neue Sportauffassungen

Wo haben die Gläubigen Gelegenheit, eine Kirche zu erleben, die keine Scheu davor hat, sich auf veränderte Sportauffassungen und *neue* Entwicklungen im Sport einzulassen und sogar selbst solche anzuregen?

**Literatur**

- Baumgartner, K./Enz, F.:* Glaube und Selbstverwirklichung im Sport, in: Jakobi/Rösch 1986, 77-102
- Biesinger, A./Virt, G.:* Religionsgewinn durch religiöse Erziehung, Salzburg 1986
- Eulering, J.:* Einführung in die Zielsetzung der Tagung „Gesundheitserziehung in der Schule durch Sport“, Heft 9 der Schriftenreihe des Kultusministers „Sport in Nordrhein-Westfalen“, Düsseldorf 1987, 9-16
- Grewel, H.:* Gesundheit als Lernprozeß. Gedanken über den Sinn von Krankheit und das Wesen der Gesundheit, Vortragsmanuskript zum Gesundheitstag an der Universität Dortmund 1988
- Grom, B.:* Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters, Düsseldorf/Göttingen 1981
- Hertz, A./Korff, W. u.a. (Hg.):* Handbuch der christlichen Ethik, Bd.3, Freiburg i.Br. 1982
- Jakobi, P./Rösch, H.-E. (Hg.):* Sport und Religion, Mainz 1986
- Kollmann, R.:* Gesundheit und Religion - ein Widerspruch? demnächst in: Weiterbildung Gesundheit. Materialien für Multiplikatoren, IDIS - Institut für Dokumentation und Information über Sozialmedizin und öffentliches Gesundheitswesen (Hg.), Bielefeld 1989
- Landessportbund Nordrhein-Westfalen e.V./Der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.):* Breitensport 1986
- Mieth, D.:* Ethik des Glaubens - Ethik des Sports, in: Jakobi/Rösch 1986, 141-159
- Nocke, Fr.-J.:* Wandel eschatologischer Modelle. Vier Beispiele von Korrelation zwischen Glaubensüberlieferung und neuer Erfahrung, in: *Becker, H.J. u.a. (Hg.):* Im Angesicht des Todes. Ein interdisziplinäres Kompendium II, St.Ottilien 1987, 813-836
- Ringel, E./Kirchmayr, A.:* Religionsverlust durch religiöse Erziehung, Wien 1985
- Ringle, B.:* Tilmann Moser „Gottesvergiftung“. Über die Ursprünge von Religion im frühen Kindesalter, Essen 1984
- Rolinck, E.:* Hilft religiöse Erziehung heilen? Überlegungen zur therapeutischen Dimension religiösen Lernens und Lehrens, in: *Nacke, B. (Hg.):* Dimensionen der Glaubensvermittlung, München 1987, 327-344
- Schipperges, H.:* Gesundheit-Krankheit-Heilung, in: Böckle, F. u.a. (Hg.): Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Freiburg-Basel-Wien 1980, 51-84
- Schmidt, H.:* Religionsdidaktik. Ziele, Inhalte und Methoden religiöser Erziehung in Schule und Unterricht, Band I, Stuttgart 1982
- Scholl, N.:* Kleine Psychoanalyse christlicher Glaubenspraxis, München 1980
- Sprenger, R.K.:* Sport und Gesundheit. Gemeindebezogene Gesundheitsförderung mit den Mitteln des Sports, Heft 16 der Materialien zum Sport in Nordrhein-Westfalen. Eine Schriftenreihe des Kultusministers, Düsseldorf 1987
- Weber, D.:* Wer nicht paßt, muß sterben, in: Publik-Forum Nr.15, 18.Jg., 1989, 5-7 (Vgl. dazu „Streit um Leben und Tod. Die Euthanasie-Thesen des Ethikers Peter Singer, in: Christ in der Gegenwart Nr.30, 41. Jg., 1989, 244 und „Exzeß der Vernunft oder Ethik der Erlösung“ in: Die Zeit Nr. 29, 1989, 9-12 und *Grewel, H.:* Sterbehilfe zwischen Mitleid, Mord und Menschlichkeit in: Evangelische Akademie Iserlohn (Hg.): Studienhefte Arbeitskreis „Arzt und Seelsorger“ 1989, 7-25)
- Zirker, H.:* Religion, in: *Bitter, G./Miller, G. (Hg.):* Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, Bd.2 München 1986, 635-643